

nicht, dass der Gott nicht im Geringsten besänftigt schien, sondern sie mit wachsender Verärgerung anstarrte.

Sie standen auf einem winzigen Stück offenen Weidlands, nicht weit entfernt von der Stelle, an der sich die Flüsse Bern und Nordzweig vereinten. Ein dichter Kiefernwald wuchs ein Stück hinter ihnen auf der Böschung. Weiter unten, wo die Flüsse sich trafen, erstreckte sich ein steiniger Strand. Der wild schäumende Zusammenfluss der beiden Ströme blieb unter der gräulichen Wolkendecke das einzige Geräusch. Nur wenige Minuten zuvor hatte Raithe den Ort als

paradiesisch empfunden. So schnell änderten sich die Dinge.

Raithe atmete langsam aus und wieder ein und ermahnte sich selbst, dass er keinerlei Erfahrungen mit den Göttern oder ihrer Mimik hatte. Er hatte noch nie einen Gott aus der Nähe gesehen, noch nie mit eigenen Augen buchenblattförmige Ohren betrachtet oder Augen so blau wie der Himmel und Haar, das wie geschmolzenes Gold über die Schultern des Gottes floss. Solch glatte Haut und weiße Zähne waren jenseits menschlicher Vorstellungskraft. Dies war kein Wesen der Erde, es war aus Licht und Luft geboren. Seine

schimmernden Gewänder bauschten sich in der leichten Brise und verbreiteten eine Aura andersweltlicher Pracht. Der vernichtend strenge Blick war genau das, was Raithe von einem unsterblichen Wesen erwartete.

Das Pferd allerdings versetzte ihn in noch größeres Erstaunen. Sein Vater hatte ihm viel über solche Tiere erzählt, doch bis jetzt hatte Raithe ihm nie geglaubt. Sein alter Herr hatte die Angewohnheit, die Wahrheit auszus schmücken, und seit mehr als zwanzig Jahren hörte Raithe nun seine Geschichten. Nach dem einen oder anderen Bier erzählte Herkimer jedem, wie er fünf

Mann mit einem Schwertstreich getötet oder den Nordwind niedergerungen hatte. Je älter er wurde, desto größer wurden Herkimers Geschichten. Aber diese Mär auf vier Hufen starrte Raithe nun mit großen, glänzenden Augen an, und als das Pferd seinen Kopf schüttelte, fragte er sich unwillkürlich, ob das Reittier eines Gottes wohl seine Sprache verstand.

»Nein, wirklich, das geht in Ordnung«, wiederholte sein Vater, vielleicht weil er glaubte, der Gott und seine Begleiter hätten die Glanzleistung von seiner Ansprache zuvor nicht gehört. »Ich darf hier sein.« Er machte einen Schritt nach

vorn und deutete auf das Medaillon, das an einem Fellstreifen zwischen dem Schmutz und den Kiefernadeln auf seiner schweißnassen Brust klebte. Er war die lebende Verkörperung eines irren Barbaren – halbnackt, sonnengebräunt und blutverschmiert bis über die Ellbogen. Raithe würde ihm auch nicht geglaubt haben.

»Seht Ihr das?«, fuhr sein Vater fort. Das polierte Metall zwischen seinen dicken, rötlichen Fingern reflektierte blitzend die Mittagssonne. »Ich habe für Euer Volk gegen die Gula-Rhunes im Hochspeer-Tal gekämpft. Ich habe mich gut geschlagen. Ein Feldherr